

Blanca Rodriguez

Gottes Gnade in El Salvador

El Salvador hat rund fünf Millionen Einwohner/innen. Eine weitere Million lebt zum größten Teil in den USA und finanziert ihre Familienangehörigen im Heimatland. El Salvador, so groß wie Hessen, ist eines der gewalttätigsten Länder in Lateinamerika. Drogenhandel, Misswirtschaft und Korruption bis hinein in die staatlichen Institutionen sind an der Tagesordnung. Sogenannte „Jugendbanden“, die häufig Handlanger des organisierten Verbrechens sind, und viel Schrecken verbreiten, dominieren die öffentliche Meinung. Eine repressive Politik der harten Hand sorgt dafür, dass viele junge Erwachsene ohne Verurteilung in die schon überfüllten Gefängnisse gesteckt werden. Viele kirchliche Einrichtungen sowie kritische NGO's werden nicht müde, die Ursachen und Hintergründe der Gewalt aufzudecken und an einer besseren Gesellschaft zu bauen.

Jesus erzählte: „Es hatte jemand einen Feigenbaum, der in seinem Weinberg gepflanzt war; und er kam immer wieder, um an ihm nach Frucht zu suchen. Er fand aber keine. Da sprach er zum Winzer: ‚Es sind schon drei Jahre, dass ich komme, um nach Früchten am Feigenbaum zu suchen, und nichts finde. So hau ihn um! Was nimmt er der Erde Kraft?‘ Er erhielt als Antwort: ‚Herr, lass ihn noch dieses Jahr, bis ich den Boden ringsum gegraben und Dünger gegeben habe, dann könnte er künftig doch Frucht tragen. Wenn aber nicht, lass ihn umhauen.‘“ (Lukas 13,6-9, BigS)

Ich möchte Ihnen einen kurzen Einblick in das tägliche Leben vieler Familien in Mittelamerika vermitteln. Während die Gnade in der lutherischen Doktrin ein zentrales Thema ist, ist sie im alltäglichen Leben bei uns sehr umstritten. Viele wehren sich gegen den Gedanken, dass Gottes Gnade allen gilt, auch denjenigen, die aufgrund ihres Fehlverhaltens von der Gesellschaft ausgegrenzt und zurückgewiesen werden.

Ich erzähle eine Geschichte, die typisch ist für viele salvadorenische Familien: „Mitglieder einer Familie trennten sich. Die Eltern wanderten in die USA aus, um hart zu arbeiten. Sie schickten monatlich Geld für den Unterhalt und die Erziehung ihres Sohnes, so dass er keinen Mangel leiden musste. Nach einigen Jahren kehrten die Eltern zurück, um ihren Sohn zu sehen. Sie erwarteten, einen jungen, verantwortungsbewussten Mann anzutreffen, der

eine erfolgreiche berufliche Ausbildung abgeschlossen hat. Stattdessen fanden sie heraus, dass der Sohn ihre Bemühungen weder geschätzt noch genutzt hatte. Die enttäuschten Eltern verweigerten ihm sofort jegliche Unterstützung. ‚Wir werden dir nie wieder helfen, da du so undankbar bist. Geh hinaus auf die Straße.‘“

So kann eine übliche Reaktion von Eltern aussehen, die ins Ausland gehen, um bessere Bedingungen für sich und vor allem für ihre Kinder zu erringen. Sie erwarten, dass ihre Kinder sich anstrengen, Bildung achten und zu mündigen, verantwortungsbewussten Mitgliedern der Gesellschaft heranwachsen. Sie gehen davon aus, dass sie unter den gegebenen Bedingungen ihre Kinder gut versorgen, da sie ihnen Lebensnotwendiges und mehr ermöglichen.

Was geschieht eigentlich?

Um diese Frage zu beantworten, muss man das ökonomische und politische System genauer untersuchen. Einerseits verlangt es, dass die Eltern alles Nötige für ihre Kinder tun. Andererseits unterstützt der Staat die Familien völlig unzureichend. Die Gesellschaft ist stark polarisiert, die ökonomische und politische Macht geteilt. Wenige Menschen besitzen viel und die Mehrheit hat nichts. Laut dem Sozialbericht von CEPAL, der Wirtschaftskommission für Lateinamerika und die Karibik der UN, aus dem Jahr 2013, sind 38,4 Prozent der lateinamerikanischen Bevölkerung arm, 25 Prozent leben in chronischer Armut und 38 Pro-

zent befinden sich in einem unsicheren Zustand. Das System aus Politik und Wirtschaft ist so entworfen, dass die Bevölkerungsmehrheit fortlaufend verarmt. Darüber hinaus fördern die Medien den Konsumismus. Den Armen wird eingeprägt, dass sie trotz ihrer miserablen Lage, wenn sie nur genug arbeiten, sich weiterbilden und Ziele setzen, alles erreichen und kaufen können, was sie sich wünschen. Die Zahlen zeigen das Gegenteil, die Statistiken sprechen für sich.

Die Eltern werfen ihren Sohn aus dem Haus, weil dieser nicht ihre Wünsche und Hoffnungen erfüllte. Die Gesellschaft, die mitverantwortlich dafür ist, dass der Junge zum Opfer wird, verurteilt und bestraft ihn. Dahinter steht das neoliberale System, das auf die grenzenlose Anhäufung von Kapital setzt und dabei die Mehrheit ausplündert. Der Junge, der ohne seine Eltern bei Verwandten blieb, war einsam. Er vermisste elterliche Liebe. Dadurch verlor er seine Motivation und ließ sich gehen. Seine Eltern waren weit weg und konnten ihn nicht mit der nötigen Liebe und Autorität begleiten. Bei Gleichaltrigen auf der Straße, sogenannten *maras*, fand er Zuneigung. Dort fühlte er sich akzeptiert und aufgenommen. Er passte sich ihrem Verhaltenskodex an. Alle moralischen Prinzipien, die er als Kind gelernt hatte, änderten sich nach und nach durch die neuen Freund/innen. Die *maras* leben von Raub, Erpressung und Mord. Ihre Prinzipien sind wirr. Die Mitglieder sprechen von Solidarität, Treue und Gehorsam, jedoch nur gegenüber der eigenen Gruppe (Bande). Die Zugehörigkeit zu einer dieser Gruppen ist häufig für Jugendliche die einzige Option. Die Gesellschaft allerdings stigmatisiert sie als Verbrecher/innen und Gewalttätige.

Umgang mit den Nutzlosen

Der Sohn in meiner Geschichte ist wie der Feigenbaum, der die erwarteten Früchte nicht trug. Die Menschen urteilen: „Hau ihn um. Es hat keinen Zweck.“ Im Falle der *maras*: „Alle sollen getötet werden. Sie sind gnadenlos mit ihren Opfern, selbst wenn diese aus ihrer Familie kommen. Wir ertragen diese Pest nicht mehr. Sie sollen ins Gefängnis, damit sie dort verfaulen“. Wenn sie das Gefängnis verlassen, wird ihnen kein Unternehmen eine Stelle anbieten. Ihre Familien empfangen sie aus Angst vor Repressalien nicht mehr.

Das politische, ökonomische System diskriminiert nicht nur die Bandenmitglieder, sondern alle,

die nicht nützlich sind; diejenigen, die keine Früchte mehr bringen, da sie bis zum letzten Tropfen ausgelaugt sind. Menschen werden zu unerwünschten Personen erklärt wie die Kinder, die auf den Straßen die Windschutzscheiben der Autos putzen, oder die Bettelnden in den Straßen. Diese gesellschaftliche Ausgrenzung ist schlimmer als der Tod.

Die göttliche Sichtweise im Bibeltext lautet: „Lass ihn noch dieses Jahr, bis ich den Boden ringsum gegraben und Dünger gegeben habe.“ Jesus lehrt mit seinem Gleichnis, wie die Gnade Gottes Kinder und unglückliche Jugendliche in Mittelamerika, die böse geworden sind, erreichen kann. Jede/jeder Jugendliche hat das Recht auf ein Dach über dem Kopf, auf Bildung, eine Arbeitsstelle und darauf, wieder in die Familie aufgenommen zu werden.

Die Bandenmitglieder sind Menschen, Söhne und Töchter sowie Ebenbilder Gottes. Die göttliche Gnade gilt auch ihnen, wenn sie sie akzeptieren, ihre Sünden bereuen und bereit sind, ihr Verhalten zu ändern. Die Gnade Gottes ist ein Geschenk an uns, das uns von der Sünde befreit, selbst wenn wir es nicht verdienen, weil wir alle ohne Ausnahme Sünder/innen sind. Aufgrund dieser Gnade haben wir immer wieder eine neue Chance. Und deshalb können wir auch den Bandenmitgliedern Gottes Liebe zeigen.

Manchmal geschieht es, dass wir uns erst wenn alle Alternativen und menschlichen Möglichkeiten versagen, an Gottes bedingungslose Zuwendung erinnern, die uns alle befreit und rettet. Gottes Gnade verdienen wir uns nicht. Sie wird uns frei gegeben. In jedem Moment ist sie präsent, aber die Sünde erlaubt uns nicht, sie als göttliches Geschenk zu erkennen und zu leben.

Blanca Rodriguez

Lutherische Gemeindepastorin in El Salvador.

(Übersetzung: Luis Sanchez und Bärbel Fünfsinn)